

### Neue Romane

der  
Saale-Zeitung.

In wenigen Tagen gelangt der Abdruck der „Verheiratheten Stadt“ von Karl Ettlinger im Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung zum Abschluß. Wir werden im Anschluß an diesen Roman eine kleine „Hilmsnovelle“ in 2 Fortsetzungen bringen: „Die Toten reden“ von Walter Heise. Auf diese Novelle folgen zwei ausgezeichnete Romane: „Der Reiter und die Frau“ von Walter v. Kammerl und „Die lachende Maske“ von Paul Oskar Höcker.

### Majestäten von morgen.

Von  
Georg St. Effinger.

(Nachdruck verboten.)

Vielleicht noch ich auf Entrüstung — dennoch, es ist gelangt! Aufrecht gesprochen: Mir alle mit sogenannten moralischen Grundfragen und höherer Weltanschauung, die wir aus ganzem Herzen auf die Schieber schimpfen, magen es nicht anders wie der bekannte Fruchts mit den Trauben. Wir schlagen uns recht und schießt durch das Leben, über ein bißel Treu und ein bißel Redlichkeit, gerade soviel, als es vorgezeichnet ist und fähig uns berechtigt, aber die sozialistischen Gefährlichen unserer schwebeligen Zeitgenossen verständig zu denken. Ist es Leid oder gerechte Empörung? Denn die Trauben sind uns halt zu sauer, nichts weiter! Rein hätte ich a. B. das Zeug zu einem rechten Schieber, verb. . . — noch einmal, ich wäre einer geworden! Denn Geld hilft nicht. Und wenn Geld allein auch nicht glücklich machen soll — das übrige kommt, von hohen Rationen angelockt, schon von selbst. Im Buche der Natur steht: Der Stärkere soll über den Schwächeren siegen! Die Unfähigkeit ist nur ein Verlegenheitsprodukt. Am Stärkeren sind die Menschen, die keine Krämpfe kennen, die unbeeinträchtigt von moralischen Zwangsbedingungen und ähnlichen Degenerationsmerkmalen ihren höchsten persönlichen Vorteil zu wahren wissen und wenn die Welt dabei zugrunde geht. Aber die Welt geht nicht zugrunde! Nur die, die Arbeitsstierchen, die Insekten im Gewirbsleben, die wie uns zum Troste mit der Glorie des Verzichtens zu weichen schmecken, zehren unsere Kräfte auf, gehen langsam unter, um einen gefährlichen, mit weichen fühligen Hemmungen begabten Geistesleiste Platz zu machen. Hebräer! In der Welt regiert heute der Schieber. Heute heißt er noch Schieber, seine Kinder wird man schon respektvoll Selbstkater nennen und seine Entel werden einen neuen, hochgeachteten Adel bilden. Stammen denn nicht auch unsere besten Fürsten von verachteten Raubkittlern, die meisten amerikanischen Traumagnaten von den erbärmlichsten Budejener und Blutsaugern ab? Aber Geld hilft nicht, wenigstens nicht über eine Generation hinaus. Während sich einerseits infolge der allgemeinen Not alles zu Gruppen und Gewerkschaften zusammenfügt, der Auf- und Fortschritt aller Völker verzögert sich durch die ganze Welt drauß, — gibt es keine Organisation der Schieber. Sie marschieren getrennt, aber sie folgen uns das Wort aus

### Die verhezte Stadt.

Eine heitere Stigbudenepisode von  
Karl Ettlinger.

17. Fortsetzung. Nachdruck verboten.  
„Schmeigen Sie! — Und Sie wollen natürlich auch einen Rechtsanwalt Meier III kennen?“  
Der ist mir vollständig unbekannt. Nun möchte ich aber endlich einmal wissen . . .  
„Gar nichts brauchen Sie zu wissen! Es ist nicht nett von Ihnen, den Rechtsanwalt zu verlegen, da er doch in seinem Tagelohn in 10 hohen Etagen von Ihnen spricht.“  
„Ich weiß nicht, von was für einem Tagelohn Sie reden.“  
„Hören Sie doch diese alberne Komödie! Sie sind jetzt nicht mehr auf der Bühne! Wir wissen genau, mit wem wir es zu tun haben! — Sie waren auch in m. m. s. in Paris?“  
„Nein. Und jetzt verlange ich mit aller Entschiedenheit!“  
„Sie halten den Mund!“ — Sie kennen auch keinen Hund Max. Sie kennen auch keinen Schriftsteller Walter von Martenstein. Sie kennen überhaupt niemand, sondern sind zu ungeschicklich, wie ein neugeborenes Kind! Nicht wahr?“  
Adele Centelli druckte in Wägen aus.  
Der Waffler betrachtete sie verächtlich. Wie widerlich diese unambituelle Selbstliebe war.  
Zum Donnerwetter, wenn man angelockt hat, dann soll man doch auch den Mut haben, es einzugehen! Da war ja jene Sorte Verbrecher, die sich nämlich ihrer Schandtat rühmt, noch erwidert, als dieses bedenkliche Element!  
Aber er ließ ihr Zeit, sich auszuweinen. Wenn sie genug gesteuert hat, wird sie schon ein Gefändnis ablegen. Jedoch er ließ sich in seiner Erwartung enttäuscht.  
Centelli, Sie stehen in dem dringenden Verdacht, in Wafflerhebung eine Gendarmenbesuchung des Rathhalters Wortschmied beibringt zu haben. —  
„Sie sind ja verrückt!“ lachte die Centelli auf.  
„Jedenfalls nicht so verrückt, daß mich Ihre wackeligen Zeugnisse im geringsten aus dem Konzept bringen könnte. Dieses

den Knochen, sie treiben den Dollar in die Höhe, sie lassen uns an den Steuern freieren, während sie diese bloß hinterlegen, sie predigen „Viel Vaterland . . .“ und schießen sich den Teufel darum, aber sie genießen uns dafür großmäßig das Recht, auf sie noch heranzukommen. Und die Hund, die belien, belien nicht! Kein Wort so wahr wie dieses — auf den Menschen angewandt.

Heute lagen wir noch über die Schieber, sind bestenfalls über sie entrüstet, morgen aber werden wir vor ihnen auf die Knie fallen, sie mit „Majestät“ betiteln, „Küß die Hand“ sagen und uns froh und glücklich danken, im Glanze ihres Lichtes verweilen zu dürfen. Wir aber, Kulturmenschen mit stiftlicher Weltanschauung und moralischen Prinzipien, Schwächlinge, wir dürfen uns eine Luftzeit aufbauen, wenn nicht schließlich auch die Luft gegenwärtig ins Ausland verschoben wird . . .

### Das Kind.

Von  
Gruin A. Hainalter.

(Nachdruck verboten.)

Jener Geschäftlich, der seinem ganzen Leben, das bis dahin in geruchlosen Bohnen und lebenshaftiger Entwicklung verlaufen war, plötzlich eine entscheidende Kurve brachte — wie war er wohl erfüllt? Man muß wissen, daß Andreas Stäub damals schon hoch in den Fünfzigern war und bis zur Vollendung des sechsten Jahrzehnts seines Lebens nur mehr wenige Schritte zu tun hatte. Er war ziemlich grau, seine Alder fielen schwer über die Augen, in seine Wangen gruben sich Furchen, und aus seiner Haltung, aus seinem Gange, aus seinen Bewegungen war die Elastizität geschwunden. Alle diese unbestreitbaren Vorzeichen und Begleiterscheinungen des Alters ließen sich nicht leugnen, und der Umstand, daß Stäub dies nicht wahrhaben wollte, daß er sich gegen die Zeit stemmte, die seiner allmählich Herr wurde, umgab ihn mit einer gewissen grotesken Melancholie. Die Lucretia war, die ihm jeden Morgen den Zylinder rückte und ihm über den Rücken wachen mußte, daß die Hosen stets die gehörige Biegelweite hatten, lächerlich, und mit ihr lächeltest alle Bekannte: denn schon ein alter Kavaller war ja etwas Reizendes, etwas fehr Erfreuliches, aber Eroberungen konnte er trotz aller dezenten Eleganz und Disziplin wohl nicht mehr machen. Befah man das Leben Andreas Stäubs, so ergab sich, daß er den Jalen bürgerlichen Strebens erheblich nahegekommen war. Er hatte einen schönen Reittitel, gebot über ein Bureau als Alleinverwalter und besaß zudem ein Vermögen, das ihn von allen Einkünften aus seinen Besuche eigentlich unabhängig gemacht hätte. Aber bei all dieser Fülle glücklicher Umstände nannte er doch nur ein Zimmer sein eigen, das er mitunter seinen lieblingen Möbeln zur Miete hatte, niemand war auf der Welt, der sich um ihn kümmerte, und es lag auf der Hand, daß er irgendwann unter der entscheidenden Ansicht verdammt hatte und nun trachtete, Einkünfte preisgegeben zu haben. Zug man die sah vollendeten sechs Jahre in Verstrast, so konnte sich an all dem nicht mehr viel ändern.

Stäub indes, gemüß, die Unzulänglichkeit aller menschlichen Prophetie zu erweisen, hatte eben jenen Entschluß, der seinem Leben die entscheidende Kurve brachte. Ein Gerücht, über das man lächelte, verdrängte sich zu einer Tatsache, die man nicht glauben wollte: er verlobte sich; er zog einen Strich unter sein bisheriges Dasein und begann ein neues. Man kannte seine Braut nicht, aber es wurde erzählt, sie sei erstklassig jung und erstklassig hübsch, und jedenfalls wurde manches darüber erzählt, daß sie bisher in Stäubs Bureau die Schreibmaschine gefandabst hatte. Dann sah man sie, und — weiß Gott! — man hatte nicht zu viel gesagt: dieses Geschöpf, blond und zierlich, anmutig und raffig, war von einer appetitlichen Frische, die freilich fast ausreizend und ausdauernd wurde, daß Stäubs melancholische Weltweisheit ihr den Hinterrand abgab. Welch ein

Paar! Aber Stäub, der mit viel Anstand diesem neuen Leben, das sich spät an ein fast schon verrentendes Ansehen, entgegenstieß, schien vollkommen glücklich zu sein. Der Brautkram war kurz, und dann folgte die Ehe, die eine unendliche Fülle des Schicksals in eine knappe Frist zusammenbrachte.

Es ist anzunehmen, daß Stäub sich die ganze Entwicklung der Dinge vielleicht anders erträumt hat, weil er einen Faktor, die Jugend dieser Frau, die da nun an seiner Seite ein neues und buntes Dasein forberte, nicht ganz ins Kalkül seiner Zukunft eingeleitet hatte. Die Behauptung, daß er Sotie ein Opfer brachte, indem er mit ihr die Welt aufsuchte oder die Welt an sich heranommen ließ, wäre verfehlt. Denn er liebte dieses junge Weib mit der ganzen Inbrunst jener älteren Männer, die ein Glück im letzten Augenblick an sich reißen, bevor es sich ihnen endgültig verfliehet, und die dabei doch jeden guten Blick und jede wärmere Welle der Zärtlichkeit mehr als eine Günstin denn als ein Recht hinzunehmen. So sah man denn die beiden in Theatern und Konzerten, sie machten Besuche und empfangen Gäste bei sich, und wenn auch Stäub ein gewisse Genugthuung darin zu finden schien, Sotie nunmehr zu sehen und sich dabei ihres Heiliges Zutreffs in einer schönen Haltung zu freuen, so war doch der Umstand dieses Mannes, der wie ein Schatten neben einer ungeliebten, fordernden und pulsenden Jugend stand, bisweilen fast peinlich.

Dies war das äußere Bild dieser Ehe. Aber vielleicht konnte es bei all dem nicht ausbleiben, daß allmählich, mit dem Verfliegen eines ersten Raufches, sich ganze Fragen bei Stäub einstellten, ob denn jenes innere Band geknüpft sei, das seinem Leben Festigung und seinem Glück Bestand gab. Wohl war er nicht mehr jung genug, um all dies, was ihm hier zueilte, als erworbenes und erworbenes Recht der Natur zu betrachten; aber er war andererseits noch nicht so alt, als daß sich sein Glück in dem egoistischen Bewußtsein, ein blühender Mensch habe sich ihm zum Opfer gebracht, ganz und gar hätte erfüllen dürfen. Er forberte und begährte immerhin noch — aber was sagte er ein? Da herabte er, ob in Sotie tiefer Stimmen für ihn klangen, ob Herz und Gemüth für ihm entgegenstehen. Aber in solchen Augenblicken konnte es geschähen, daß ihr Lächeln ihm wehtat und daß er ahnte, wie hier junges Blut in stürmischem Aufschlag ging und sich in seiner ungeliebten Inbrunst verzehrte. Und es ist schwer zu sagen, welche bitteren Erkenntnisse sich aus solchen zaghaften und schmerzlichen ersten Ahnungen losgerungen hätten, wenn nicht etwas Ungeheures und Unfassbares sich vollzogen hätte: denn Paar wurde ein Sohn geboren.

Das darf nicht verschwiegen werden, daß das erste Gefühl Stäubs, als er von dem bevorstehenden Ereignis erfuhr, das der Weltzug, fast der Scham war. Er sah im Spiegel sein ergautes Haar, seine schweren Augenlider, seine gefurchten Wangen, erkannte zum ersten Male, daß er alt wurde, da jetzt kein Überstand mehr die Wahrheit leugnen konnte, und schloß sich einer gelinden Bitterkeit preisgegeben, gegen die es kein Wehren gab. Er rechnete und brachte heraus, daß es ihm, menschlicher Voraussicht nach, nie begnügt sein würde, sein Kind heranzuziehen zu sehen. Aber allmählich fielen diese ersten trüblichen Gedanken von ihm ab; er sagte sich, daß nun das Band geknüpft sei, das ihn mit Sotie und dem kleinen Kind verknüpfte. Denn er hörte, wie sein Kind in ihr Wuchs, war er ihr so dankbar, daß er fast vollkommen glücklich wurde. Und als er dann seinen Sohn in den Armen hielt, da überkam ihn übermächtig die Rührung. Die behutame, sichere, fast plumpe Liebe, mit der er an dem Kinde hing und ganz in seinem Glauben, in seinem Sein aufging, hat nicht ihresgleichen. Dieses kleine Wesen war für ihn eine Erfüllung so stiller Art, daß er nicht müde wurde, in seinem winzigen Geschäft, in seinem kaum erschlossenen Augen zu lesen. Effener Groll gegen Sotie regte sich zum ersten Mal, als er wahrnehmen mußte, daß auch das Kind und die Pflichten, die es ihr brachte, ihren heißen Drang zum bunten Leben und zu den Menschen nicht hemmen

Bestimmung müßen Sie aufgeben! Sie können Sie endlich gemüß haben, werden morgen früh in Wafflerhebung dieser Gendarmenbesuch gegenübergestellt werden!“

„Das lasse ich mir nicht bieten!“  
„Sie werden sich noch ganz andere Dinge bieten lassen müssen. Warten Sie nur mal, bis Sie vor Gericht stehen! Da werden Sie noch mäuschenfoll werden!“ — Schumann, führen Sie die Person ab! — Oder haben Sie noch etwas zu Protokoll zu geben?“

„Ich habe abermorgen mein Engagement im Berliner „Wintergarten“ anzunehmen. Wenn ich nicht rechtzeitig dort bin, mache ich die Polizei für alles verantwortlich.“  
„Sonn haben Sie keine Schmerzen?“ — Adick! Und, Schumann, mit ein Auto!“  
Anmittelbar nach dem Verhör fuhr Funke zum Bürgermeister.

Man hatte in der Wohnung der Centelli einen allerliebsten Brief des Bürgermeisters gefunden. Ein ärztliches Bittgeden:

„Herrlich, so was!“ dachte der Waffler. „Wiß hat man immerhin wegen lo einer Geschichte aus der Hauptstadt in dieses verfluchte Gefängnis und hier isoliert, nicht im Gerüchler, als das würdige Stadtoberhaupt, mit einer Unmöglichkeit Hochachtung! Da, Bauer, das ist natürlich etwas anderes! — Kein Wunder, daß das Frauenszimmer so froh auftritt, wenn sie sich lo hoher Protection sicher weiß! Nur erlaubblich, daß sie den Trumpf nicht gleich bei der ersten Vernehmung ausspielt. Aber wahrscheinlich hebt sie sich das für später auf. Eine ganz raffinierte Person! — Ja, Sie können sich freuen, Herr Bürgermeister! Gratuliere zu der Blamage! Gib wieder, was die die Waffblätter.“

Er hockte ihn. Damals, noch der unglücklichen Vohengrimvorstellung, hatte der Bürgermeister im Verein mit dem Auditor der Polizeipräsidenten gegen ihn ihr gemacht. „Dieser Funke macht unser Bad unmöglich, die Stadt wird zum Gestank Europas.“ Und der Polizeipräsident hatte ihn abgedankt mit einem dummen Augenzucken.  
„Richtig, das ist wieder, was Sie zu können, daß das am besten für lo dehrate Bürgermeisterin zu tun, daß Sie ihr in dem ganzen Vohengrimmskandal in intimer Beziehungen kam!“

Und erst gestern hatte der Bürgermeister ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Funke hatte eine scharfe Bahnhofskontrolle über alle abfahrende Züge eingeführt, am Meier III, mochte er sich verstellen, wie er wollte, abzuhalten. Aber schon die ersten kontrollierten Kuräfte hatten sich tiefempert beim Stadtoberhaupt beschwert. Der war wieder einmal zum Polizeipräsidenten gelaufen, und die Anordnung wurde über Funkes Kopf hinweg aufgehoben.

Das sollte er ihm büßen!  
Wetrigens reisten in Betracht der bevorstehenden Zug kaum nur wenige Gäste ab. Die Wagen 4 und 2. Klasse waren beinahe leer gefahren, hätte nicht das Gefolge des Meier III, mochte er sich verstellen, wie er wollte, abzuhalten. Aber schon die ersten kontrollierten Kuräfte hatten sich tiefempert beim Stadtoberhaupt beschwert. Der war wieder einmal zum Polizeipräsidenten gelaufen, und die Anordnung wurde über Funkes Kopf hinweg aufgehoben.

Die Unterredung mit dem Bürgermeister verlief anders, als Waffler sich ausgemalt hatte. Der nach oben lo laubendiglich veranlagte Streber lagte ihm glatt ins Gesicht: „Ich bin Waffler und kann in dieser Beziehung tun, was ich mag! Meinemwegen legen Sie den Brief ruhig zu den Alten! Ganz, wie es Ihnen Spaß macht. Aber das Eine laße ich Ihnen in voraus: werde ich vor Gericht als Jude vernommen, so richte ich an Sie die Frage, wieso Sie auch kamen, in dieser laubendigen Angelegenheit nur, als Sie einen abzuhalten abzuhalten. Ich betrachte diesen Akt als einen Betrug, auf meine Person auszuüben Ihrer Karriere eine unerwartliche Prellerei auszuüben! Und das werde ich auch dem Gericht sagen, — wenn ich als Jude vernommen werden sollte! Aber ich glaube nicht recht daran, das man mich bemühen wird. Eher glaube ich, daß Sie diesen unweiselichen Brief lesen und geradulohs verdammt lassen werden! Cu en Abend, Herr Waffler!“

Nach die Gegenüberstellung der Gendarmenbesuch mit der Verhaftung, verlief recht unangenehm.

Die Centelli hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, den hellen Sommeraus, den Ingenieur Martin in seinem Reiterharnisch hinterlassen hatte, anzusehen. Erit

